

Kriegswende?

Autor(en): **Honegger, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1942-1943)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-334624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rischen Bauern inhaltlich genau die gleiche Politik vertreten, wie sie von der schweizerischen Arbeiterschaft für das Gebiet der Landwirtschaft in ihrer «Sozialen Ordnung von Staat und Wirtschaft» gefordert wird. Arbeiter und Bauer gehen den gleichen Weg, müssen den gleichen Weg gehen zur sozialen Arbeitsdemokratie. Nur dann wird die schweizerische Demokratie Bestand haben können.

Kriegswende?

Von Albert Honegger.

Seit der überraschenden Landung einer amerikanischen und einer britischen Armee in Marokko und Algier ist nicht nur innerhalb der alliierten, sondern auch der neutralen Staaten der Eindruck entstanden, daß der zweite Weltkrieg nunmehr an einem Wendepunkt angelangt sei. Beweise doch diese am 8. November begonnene Besetzung Französisch-Nordafrikas, daß die beiden angelsächsischen Länder nunmehr entschlossen und imstande seien, mit starken Streitkräften zur Offensive gegen die Achsenmächte überzugehen. Stelle doch diese Okkupation Nordafrikas nicht nur den Anfang zur Schaffung der von Rußland so dringend geforderten zweiten Front dar, sondern auch den aussichtsvollen Versuch, die Herrschaft über das Mittelmeer zu erobern. Gelingen aber dieser großangelegte strategische Plan, so gewannen Amerika und England drei eminent wichtige Vorteile. Erstens die direkte Verbindung durch das Mittelmeer und quer durch das ganze Nordafrika mit Ägypten, Palästina, Syrien, dem Irak und Persien. Ihre Position im Vorderen und Mittleren Osten erfahre dadurch eine ungemeine Stärkung sowohl zugunsten Rußlands, als auch zur Festigung ihres Einflusses in ganz Afrika und ganz Asien. Zweitens gestatte die Beherrschung Nordafrikas und der Mittelmeerwege den angelsächsischen Mächten, zum bedrohlichen Angriff gegen Italien überzugehen, daneben auch Hilfsaktionen zugunsten Griechenlands, Albaniens und Jugoslawiens zu unternehmen. Drittens werde die Besetzung von Marokko, Algier, Tunis und Tripolis der französischen Freiheitsbewegung in ganz Afrika zum Durchbruch verhelfen, so daß die Alliierten für ihren Kampf um die «Festung Europa» einen gewaltigen Kräftezuwachs erfahren würden. Mit alledem sei ein markanter Fortschritt in dem Riesenkampf errungen: der Übergang von der Defensive zur Offensive. Sei auch noch, worüber Amerika und England selbst sich keinerlei Täuschung hingäben, mit einem langen, schweren und opferreichen Kampf zu rechnen, so beginne sich doch nunmehr das ungeheure Kriegspotential und die industrielle Überlegenheit der angelsächsischen Mächte auszuwirken, die auch dem nicht minder erstaunlichen Kriegspotential und dem unzerbrechlichen Kampfeswillen Rußlands die Möglichkeit verschaffen würden, gleichfalls wuchtiger noch zur Offensive überzugehen.

Es hat $3\frac{1}{4}$ Kriegsjahre gedauert, bis sich die kriegstechnische Überlegenheit Großbritanniens und Amerikas derartig anzukündigen begann.

Warum so lange die Achsenmächte unerhörte Blitzkriegserfolge erringen und ihren Gegnern das Gesetz des Handelns diktieren konnten, wurde am 14. Dezember im Handelsteil der «NZZ.» so zutreffend dargelegt, daß wir die Kerngedanken des umfangreichen Artikels «Kriegswirtschaftliche Zwischenbilanz» wiedergeben wollen: Wegen der fortschreitenden Technisierung der modernen Millionenheere und des dadurch bedingten gewaltigen Materialbedarfs mußte für den Kriegsfall eine entsprechend leistungsfähige Wirtschaft bereitstehen. Nur zu leicht erlagen die Westmächte der Zauberformel von der Allmacht des Wirtschaftspotentials. Sie wähten sich angesichts ihrer eigenen Rohstoffrüstung eines unantastbaren wehrwirtschaftlichen und damit auch militärpolitischen Vorsprungs sicher. In falschem Vertrauen auf ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten ignorierten sie die nahezu siebenjährige Vorbereitung der deutschen Wirtschaft, die vor allem das gesamte deutsche Kriegspotential einer modernen Rüstung dienstbar machte. So kam es, daß die Westmächte der gewaltigen und modernen Rüstung Deutschlands nur die mit überwiegend veraltetem Material ausgerüstete und auf einer überlebten strategischen Konzeption aufgebaute französische Armee gegenüberzustellen hatten. Während Frankreich und England nur ein unausgeschöpftes Wirtschaftspotential besaßen, hatten Deutschland und Italien durch die Vielzahl der systematischen Eingriffe des Staates in die freie Wirtschaft die totale Aktivierung des gesamten verfügbaren Wirtschaftspotentials zugunsten der modernen Rüstung vorgenommen. Dieser durchgreifenden Kriegsvorbereitung gegenüber hielten die Westmächte in Unterschätzung der Wirksamkeit der neuen Waffen und damit der Blitzkriegsstrategie an dem Glauben der Überlegenheit der Defensive fest. Infolge dieses irrigen Glaubens verfügte Deutschland dank seiner großzügigen Aufrüstung über die größte und bestausgerüstete Armee der Welt. Und nach seinem Sieg im Westen suchte es sich nach seinem gleich raschen Erfolg im Balkanfeldzug auch ein gleichwertiges natürliches Wirtschaftspotential zu schaffen. Das war nur möglich, wenn es auch die Sowjetunion unterwarf. In Rußland jedoch stieß es erstmals auf einen in seiner militärischen Ausrüstung und Ausbildung ebenbürtigen Gegner. So trat an die Stelle des Blitzkrieges der Abnutzungs- und Stellungskrieg. Dadurch erst gewannen England und Amerika Zeit und Möglichkeit zur Mobilisierung auch ihres Wirtschafts- und Menschenpotentials. Ihre Landungsoperation in Nordafrika beweist nunmehr, daß es Großbritannien und den USA. dank ihrem Wirtschaftspotential «in relativ kurzer Zeit gelungen ist, den gewaltigen deutschen Rüstungsvorsprung aufzuholen und sich selbst ein modernes Rüstungspotential anzulegen ... England gelang es – mit der Unterstützung seiner Dominions und der Vereinigten Staaten – trotz eines durch schwerste Luftangriffe gelähmten Industriepotentials und eines ebenso stark mitgenommenen Transportapparates, im Zeitraum von zwei Jahren nicht nur seiner neu aufgebauten Armee und seiner Heimwehr im Mutterland eine neue Ausrüstung zu geben, sondern – abgesehen von den gewaltigen Materiallieferungen an seine Armee des Orients, die Armeen seiner Dominions und das verbündete Sowjetrußland – überdies sowohl seine Kriegsflotte als auch seine Luft-

waffe, trotz der durch den Krieg bedingten starken Abnutzung, gewaltig auszubauen. Die Vereinigten Staaten ihrerseits bewältigten die Umstellung ihres gewaltigen Industriepotentials auf Kriegsproduktion in Rekordzeit. Überdies beweisen die überraschenden Ereignisse auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz, daß die zu Beginn dieses Jahres durch den Präsidenten bekanntgegebenen Richtzahlen des amerikanischen Rüstungsplanes durchaus ernst zu nehmen sind; denn nicht nur hat Amerika in der erstaunlich kurzen Zeit von sechs Monaten rund 6 000 000 Tonnen Liberty-Ships-Schiffsraum, große Geschwader der Bomber vom Typ der «Fliegenden Festungen», beträchtliche Mengen von modernsten Panzern, Geschützen und anderem Kriegsmaterial, sondern auch eine gutausgerüstete und nach modernsten Erkenntnissen geschulte Armee in den Dienst der Alliierten gestellt.»

Diese Darstellung der «NZZ.» wurde inzwischen noch durch die amerikanische Meldung ergänzt, daß Donald Nelson, der Leiter des Kriegsproduktionsamtes, erklärte, bis Ende 1942 würden fertiggestellt sein als Jahresproduktion der USA. 49 000 Flugzeuge, 32 000 Kampfwagen und Motorgeschütze, 17 000 Flabgeschütze und mehr als 8 Millionen Tonnen Handelsschiffsraum. Auch läßt sich die «NZZ.» durch ihren jetzt in Washington angekommenen Kriegsberichterstatter Walter Boßhard bestätigen, daß die Umstellung der amerikanischen Industrie auf die Kriegsproduktion ebenso großzügig, wie reibungslos funktioniere: «Ein unausweichliches System der ‚Prioritäten‘ beherrscht und regelt alles. Aufträge der Armee, der Flotte und anderer militärischer Stellen haben unter allen Umständen den Vorrang.»

So bitter sich also auch politische und militärische Einsichtslosigkeit Amerikas, Englands und Frankreichs, Isolationismus und Bolschewistenfurcht mehr als drei Jahre lang an zahlreichen Staaten Europas, auch an den angelsächsischen Staaten selbst gerächt hat, so empfängt auch der objektiv Prüfende gegenwärtig den Eindruck, daß Amerika und England sich dem Höhepunkt ihrer kriegswirtschaftlichen und strategisch-militärischen Machtentfaltung nähern, während von den Achsenmächten eine Überbietung ihrer bisherigen Rüstungs- und Kriegsleistungen schwerlich zu erwarten ist. Mit Recht erklären Roosevelt und Churchill, daß der Krieg noch lange dauern und die größten Anstrengungen und Opfer der alliierten Mächte kosten werde, aber sie sind zugleich voll unerschütterlicher Zuversicht auf den Enderfolg. Und die ungeheuren Leistungen und Opfer der Russen werden nur durch die gleichen Hoffnungen ermöglicht. Andererseits verrät auch das Verhalten der Achsenmächte noch keinerlei Anzeichen der Entmutigung. Mag auch der Wechsel im deutschen Generalstab, die Ersetzung des Generalstabschefs Halder durch den General Zeitler, auf die Unzufriedenheit der höchsten deutschen Kommandogewalt mit den Leistungen der bisher dirigierenden Berufsstrategen zurückzuführen sein, so hat sich doch auch diesmal wieder ein Vertreter einer jüngeren Generation, eben der mit dem Nationalsozialismus enger verbundene 48jährige General Zeitler gefunden, der als Willensvollstrecker des «Führers» dessen kühnste Absichten verwirklichen zu können hofft. Er hält also offenbar das ökonomische und militärische

Kriegspotential der Achsenmächte, insbesondere Deutschlands, noch für gewaltig genug, um den Sieg über Amerika, England, Rußland und all die sonstigen Mächte, das neuerstehende Frankreich eingeschlossen, erringen zu können. Und obendrein einen Sieg, der Europa und die ganze Welt der «Neuen Ordnung» des Nationalsozialismus unterwerfen würde. Schrieb doch Dr. Fr. Zierke noch Mitte Dezember im «Völkischen Beobachter» in einer Antwort auf die Frage eines türkischen Blattes, ob nicht diese «Neue Ordnung» auf eine Unterdrückung und Erniedrigung der kleinen Staaten hinauslaufen werde, daß in den großen Lebensräumen, die sich abzuzeichnen begännen, die Großmächte die «unbestrittene Führung» haben würden. Die kleinen Staaten würden sich in ihrem eigenen Interesse an die Erfordernisse der auf Autarkie zielenden Großräume anzupassen haben. «Im neuen Europa wird es keinen Scheinparlamentarismus der Kleinstaaten geben.» Tschechen und Polen hätten ein für allemal das Recht verwirkt, weiterhin als Glieder der europäischen Familie betrachtet zu werden. – Und nach der Ankündigung eines anderen nationalsozialistischen Prominenten sollen die Söhne der 800 000 Erbhofbauern nach dem Osten verpflanzt werden, um das östliche Untermenschentum durch eine vorbildliche Herrenrasse zu ersetzen. Wenn noch Ende 1942 solche Aussprüche und Proklamationen erlassen werden, muß man in der Tat den Glauben an den Sieg noch nicht verloren haben. Mindestens muß man noch von Suggestivkraft überzeugt sein, die von diesem Glauben auf die Masse der im Felde kämpfenden oder die eroberten Gebiete besetzt haltenden deutschen Truppen ausgeht.

Wenn Optimisten auf alliierter Seite erhofft haben mochten, daß sich die in Nordafrika gelandeten amerikanischen und englischen Truppen nun gleichfalls im Blitztempo, spätestens aber bis zum Beginn des neuen Jahres in den vollen Besitz von Tunis einschließlich Bizertas und der Stadt Tunis setzen würden, um alsdann gleichfalls in kürzester Zeit auch die Reste der Armee Rommels vernichten oder gefangennehmen zu können, so haben sie sich freilich geirrt. Sie haben die von den gelandeten alliierten Armeen zu überwindenden Schwierigkeiten des weiten Raumes, der strategischen Bereitstellung der Truppen, ihrer Ausrüstung mit Panzern, Flugzeuggeschwadern, vielleicht auch der Versorgung mit Treibstoffen und genügender Munition offenbar unterschätzt. Zugleich haben sie wohl die Zahl der in Bizerta und Tunis stehenden deutschen und italienischen Truppen und Flugzeuge zu niedrig eingeschätzt. Jedenfalls gelang die erhoffte Überrumpelung und Unschädlichmachung der die beiden wichtigsten tunesischen Küstenstädte besetzt haltenden Achsenstreitkräfte nicht, vielmehr vermochten die Deutschen und Italiener ihrerseits zum Gegenangriff überzugehen und nicht nur die Zone um Bizerta und Tunis zu halten, sondern auch die entferntere Küstenzone, die an die tripolitanische Grenze reicht. Noch sind zu der Zeit, wo diese Betrachtungen geschrieben werden müssen, am 20. Dezember, die Kämpfe in Tunis und Tripolis in regem Flusse, doch scheint es immerhin, daß Rommel das Gros seiner auf 70 000 Mann geschätzten Truppen der Verfolgung der Achten Armee entziehen können wird. Sollte er seinen Rückzug über die Stadt Tripolis hinaus fortsetzen und der Behauptung

des Restes der italienischen Kolonie die Vereinigung mit den deutsch-italienischen Streitkräften vorziehen, so könnte ihm möglicherweise dieser strategische Plan gelingen. Durch die Vereinigung der gesamten dann in Nord-Tunis zusammengezogenen Achsenstreitkräfte könnte deren Zahl auf rund 100 000 Mann gebracht werden. Und eine solche Armee wäre dann vielleicht auch imstande, gestützt auf die Hafenstädte Bizerta und Tunis die Nordostspitze des tunesischen Gebietes, Monate, vielleicht sogar viele Monate hindurch gegen eine selbst mehrfach überlegene alliierte Angriffs- und Belagerungsarmee zu behaupten. Verdun im vorigen Weltkrieg und Sebastopol und vor allem Stalingrad im gegenwärtigen liefern ja den Beweis dafür, welch zähen Widerstand befestigte Städte selbst gegen die vehementesten Angriffe zu leisten vermögen, wenn sie von Besatzungen verteidigt werden, die bis zum äußersten zu kämpfen entschlossen sind. Zumal auch die Achsentruppen in Bizerta und Tunis wahrscheinlich mit fortlaufenden Truppen-, Waffen- und Munitionsnachschüben von der See her unterstützt werden würden, die selbst durch die maritime und Luftüberlegenheit der alliierten Angreifer kaum völlig verunmöglicht werden könnten.

Ob für die nächste Kriegsphase die ganze nordafrikanische Küste in den Besitz der Alliierten und der mit ihnen verbündeten französischen Truppen übergehen wird, läßt sich also zur Zeit noch nicht voraussagen. Aber selbst das vorläufige Fortbestehen eines starken Brückenkopfes der Achsenmächte in Nordost-Tunis verringert keineswegs die gewaltige Bedeutung der Zurückgewinnung des ganzen übrigen Nordafrikas durch die Alliierten. Denn die direkte Landverbindung von Casablanca bis nach Kairo und Vorderasien könnte ja trotzdem hergestellt werden. Einfach über die südlicher gelegenen Bahnlinien und Landstraßen Tunesiens via Tripolis. Die bereits vorhandenen Verkehrslinien ließen sich in einer Rekordzeit ausbauen, hat man doch innert weniger Monate sogar die enorm lange und schwierige Alaska-Straße fertiggestellt. Aber auch die Seeverbindung der Alliierten durch das Mittelmeer mit Ägypten und von dort mit dem Mittleren Osten und durch den Suezkanal nach dem Indischen Ozean und Indien wäre durch den Achsenbrückenkopf von Bizerta-Tunis keineswegs wieder in Frage gestellt. Denn im Besitze von Oran, Algier und Tripolis und zahlreichen anderen Stützpunkten könnte sowohl die alliierte Flotte wie vor allen Dingen auch die alliierte Luftwaffe den Transportflottillen ein ganz anderes Geleite mitgeben, als vor der Landung in Marokko und Algier. Zwar ist die Meerenge zwischen Bizerta und Sizilien nur 200 Kilometer breite und obendrein durch die Inselfestung Pantelleria blockiert; aber wenn trotzdem das Passieren alliierter Geleitzüge sogar vor den Landungen der Alliierten in Nordafrika von den Achsenmächten nicht verhindert werden konnte, so wird der verstärkte alliierte Geleitschutz durch Kriegsschiffe und Fliegende Festungen die Passage erst recht weit ungefährlicher machen. Hinzu kommt, daß jetzt die alliierte Luftwaffe überhaupt in ganz anderer Weise das Mittelmeer überwachen und feindliche Flugzeuge, Schiffe, Häfen und Binnenstädte des Mittelmeergebietes bombardieren kann, als vorher, wo nur die Lufthäfen von Malta und Ägypten zur Verfügung standen. Schon

hat ja Sizilien und das südliche Italien die Reichweite der neuen alliierten Flughäfen und die Wirkung der amerikanischen und englischen Bomber zu spüren bekommen, sind doch Palermo und Neapel wiederholt das Ziel schwerer Luftangriffe gewesen. Auch sind bis Mitte Dezember 60 Transportflugzeuge der Achsenmächte abgeschossen worden. Und das ist nur der Anfang der Leistungen, die Amerika und England mit ihren Luftgeschwadern von ihrer neugewonnenen afrikanischen Flugbasis aus zu vollbringen gedenken. Die Evakuierungen auch der mittel- und süditalienischen Städte beweisen, daß Mussolini die bekannten Drohungen Churchills durchaus ernst nimmt. – Die Erwerbung dieser neuen westafrikanischen Flugbasis hat aber auch noch eine gewaltige andere Bedeutung. Die von dort startenden Luftgeschwader sind nicht nur ein gefährlicher Feind aller italienischen und deutschen Über- und Unterwasserschiffe, sondern auch eine Garantie dafür, daß die im Hafen von Toulon liegenden zerstörten französischen Kriegsschiffe nicht wieder in Gebrauchszustand versetzt und der Achsenkriegsflotte einverleibt werden können. Daß selbst schwerst beschädigte Schlachtschiffe und Kreuzer binnen Jahresfrist wieder repariert und gebrauchsfertig gemacht werden können, haben ja Deutschland sowohl wie England und Amerika im Verlaufe dieses Krieges hinlänglich bewiesen. Die in Pearl Harbour von den Japanern versenkten Kriegsschiffe sollen nach amerikanischer Behauptung jetzt wieder gefechtsbereit gemacht worden sein. Ähnliche Versuche in Toulon können aber von der alliierten Luftflotte jederzeit durch den Abwurf von 2000- und 4000-Kilo-Bomben vereitelt werden. Und diese alliierten Bomber brauchen nicht einmal zu diesem Zweck Frankreich zu überfliegen, sondern nur das Mittelmeer. – Auch wird General Franco es sich wahrscheinlich sehr gründlich überlegen, ob er seine der faschistischen Achse neustens wieder ausgesprochenen Sympathien in die Tat umzusetzen versuchen sollte, da ja Spanien erst recht im Bereiche der afrikanischen Luftgeschwader läge.

Nimmt man noch hinzu, daß die amerikanisch-englische Landung in Afrika nunmehr die Möglichkeit geboten hat, mit der Mobilisierung und militärischen Aktivierung des in Französisch-Afrika vorhandenen gewaltigen Truppenreservoirs zu beginnen, so gewinnt der strategische Schachzug Roosevelts noch eine weitere Bedeutung. Denn wenn sich auch nur die etwa 300 000 Mann französischer Kolonialtruppen, die sich zurzeit in Marokko, Algier und Tunis befinden sollen, nach vollzogener Ausrüstung mit modernem Kriegsgerät kampffentschlossen an die Seite der gleichfalls etwa 300 000 Mann amerikanischer und britischer Truppen stellen, die heute bereits unter Eisenhowers und Montgomerys Befehl von Westen und Osten her im Angriff stehen, so bedeutet das eine vereinte Macht, der kein Achsenbrückenkopf auf die Dauer mehr widerstehen kann. Wenn aber gar die gesamten 1,5 Millionen senegalesischer und sonstiger eingeborener Truppen, die nach dem Kriegsplan Frankreichs dessen Armeen auf dem europäischen Kontinent verstärken sollten, für die entscheidende Kriegsphase unter die Fahnen gerufen und auch jenseits des Mittelmeeres für die Seite eingesetzt werden würden, die jetzt sogar ein Darlan für die einzig unterstützenswerte erklärt, so wäre

das ein nicht zu unterschätzender Sukkurs für die Sache der Alliierten. General Giraud empfiehlt denn auch die denkbarste Verstärkung der derzeitigen afrikanischen Streitkräfte. «Das Schicksal Deutschlands ist besiegelt», sagte er in seiner jüngsten Erklärung. Trotzdem aber werde der Kampf hart sein.

Von so großer Bedeutung sich aber auch die neue Front in Afrika für den weiteren Verlauf des gegenwärtigen Weltkrieges erweisen wird, so darf sie dennoch nicht als die vielberufene «zweite Front» betrachtet werden, von deren Schaffung Rußland sowohl wie England und Amerika die Entscheidung erwarten. Sicher hat die afrikanische Front Rußland sichtlich entlastet. Auch schafft sie die Möglichkeit, den Druck auf Italien immer stärker zu steigern und infolgedessen auch beträchtliche deutsche Hilfstruppen nach Italien und Afrika abzuziehen. Aber das deutsche Kriegspotential bleibt gleichwohl stark genug, um nach allen Seiten in energischer Defensive zu verharren, ja an den verschiedensten Stellen zu Gegenoffensiven übergehen zu können. So halten türkische und alliierte Kreise einen deutschen Vorstoß gegen Kleinasien für möglich; englische Politiker halten eine gewaltige Offensive gegen England für keineswegs ausgeschlossen. Und wenn Rußlands winterliche Zermürbungsstrategie keine größeren Wirkungen erreicht, als die vorjährige, so ist für den Frühjahrs- oder Sommerfeldzug ein neuer kolossaler deutscher Angriff gegen Transkaukasien und dessen Ölschätze zu erwarten. Die «Festung Europa», aus der zugleich die gefährlichsten Ausfälle unternommen werden können, muß deshalb in Europa selbst angegriffen werden. Nur eine zweite europäische Front kann nach der Meinung der weitestschauenden alliierten Politiker und Stretegen den Sieg zugunsten ihrer Länder entscheiden. Deshalb geht Amerika, das bereits eine Fünf-millionenarmee besitzt, mit aller Energie daran, bis Ende des nächsten Jahres eine Zehnmillionenarmee zu schaffen. Und statt der reichlich einen Million amerikanischer Soldaten, die heute schon in Übersee kämpfen, sollen weitere Millionen über die Meere, zunächst vor allem über den Atlantik geschickt werden. Wenn 3 Millionen nicht genügen, so sollen 5 oder 6 Millionen in Europa eingesetzt werden. Dabei hat man es nicht mit Renommisterei, sondern mit ernstest Entschlüssen zu tun. Ist man in Amerika doch der unerschütterlichen Überzeugung, daß jeder Kompromißfrieden nur den neuen, noch schlimmeren Weltkrieg bedeute. Die gleiche Überzeugung beherrscht Sowjetrußland. Auch es erstrebt den vollen Sieg. Und es ist entschlossen, seine ganze ihm verbliebene Volkskraft dafür einzusetzen. Da es aber nach schwedischen Schätzungen noch über mindestens 20 Millionen wehrfähiger, größtenteils bereits ausgebildeter Soldaten verfügt, die von der Kriegsindustrie mit den modernsten Waffen versehen werden können, so ist seine Kampfbereitschaft ebensowenig anzuzweifeln, wie die Amerikas. Auch England ist leidenschaftlich gewillt, den Millionen seiner noch ungenützten Soldaten irgendwo, am liebsten natürlich in Kontinentaleuropa selbst, an dem Entscheidungskampf teilnehmen zu lassen. Wie in Amerika und Rußland, so wird auch seine Kriegsproduktion immer mehr auf die erdenklichste Höchstleistung gebracht. Bei einer solchen militärischen und technisch-

industriellen Kräfteballung glauben die Alliierten, ihre Riesenarmeen mit unzähligen Panzerwagen und vielen tausend Flugzeugen in Europa selbst als zwei kolossale, kooperierende Angriffsfronten solange in Bewegung setzen zu können, bis vor ihnen langsam, aber unaufhaltsam die noch so tapferen Armeen der Achsenmächte zusammenbrechen müßten. Ob diese Erwartungen der Alliierten sich erfüllen werden, vermag nur die Zukunft zu entscheiden. Immerhin ist unverkennbar, daß das Kräfteverhältnis der beiden Kriegsparteien seit einem Jahre eine derartige Verschiebung erfahren hat, daß es nicht erstaunlich ist, wenn Amerika, England, Rußland und ihr alten und jüngsten Verbündeten innerlichst von einer Kriegswende zu ihren Gunsten überzeugt sind.

Sprengminen gegen das Kommende

Von S p e c t a t o r

Zwei mörderische, Güter und Seelen vernichtende Kriege im Laufe von nur fünfundzwanzig Jahren! Ist das nicht unfasslich, unbegreiflich? «Nie wieder Krieg» — mit diesem Gelöbnis am Ende des ersten Weltkrieges war es den Völkern ja ernst. Und doch haben sie sich in den zweiten hineinführen lassen! Das ist das Unbegreifliche. Breite Massen hatten die wesentlichen Ursachen der Kriegsentstehung erkannt, und doch waren sie zu schwach, sie zu beseitigen. Es fehlte ihrer ehrlichen Sehnsucht die rechte Führung; und in dieser Feststellung ist ein schwerer Vorwurf für die *sozialistische Bewegung* enthalten. Denn sie war zu dieser Führung berufen. Es gibt mancherlei Gründe für ihr Versagen; einer der wichtigsten war, daß sie vom entscheidenden Augenblick *unvorbereitet* getroffen wurde. So fand der große Moment nur ein kleines Geschlecht.

Das kann sich leicht wiederholen. Es wird auch nach diesem Krieg den nach Frieden, Recht und Gerechtigkeit hungernden Menschen — und das ist sicherlich die Mehrzahl — nichts in den Schoß fallen. Mehr als je gilt das Wort: Bereit sein ist alles. Da können die Sozialisten nun von den Gegnern etwas lernen. Die überlassen nichts dem Zufall; verlassen sich nicht auf die Maxime selbstzufriedener Bequemlichkeit: Kommt Zeit, kommt Rat. Sie halten es nicht für verfrüht, schon jetzt alle Vorkehrungen zu treffen, um den Strom der kommenden Dinge nach *ihrem* Willen und *ihren* Bedürfnissen zu lenken. Und das heißt: zurück in sein altes Bett. Gelänge das, eine neue Sündflut wäre sicher!

Ein Beispiel kluger, wenn auch gemeinschaftsfeindlicher, klassenegoistischer Voraussicht liefert die «Neue Zürcher Zeitung». Seit längerer Zeit schon behandelt sie in fortlaufender Artikelserie «Wirtschaftliche Kriegs- und Nachkriegsprobleme». Es bedarf keines Scharfsinnes, die allgemeine Tendenz und Absicht dieser Aufsätze zu erraten. Jeder einzelne läuft auf eine Rechtfertigung und Anpreisung der sogenannten «freien Wirtschaft» hinaus, das heißt des alten privatkapitalistischen Profitsystems. Selbstverständlich ist die Zeitung nicht so plump, das frei herauszusagen. Die Sünden dieser Wirtschaft liegen zu offen zutage, die Folgen sind noch